

Glanzlichter der Wissenschaft

Ein Almanach

*herausgegeben
vom Deutschen Hochschulverband*



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8253-6810-4
 © Deutscher Hochschulverband 2017
 Redaktion: Felix Grigat, M.A. (verantwortl.)
 Dr. Michael Hartmer
 Friederike Invernizzi, M.A.
 Ina Lohaus
 Vera Müller, M.A.
 Katrin Schmermund, M.A.
 Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
 Den Universitätsverlag WINTER erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

<i>Auch die anstößigste Meinung diskutieren</i> <i>SPIEGEL-Gespräch mit Timothy Garton Ash über freie Rede, Populismus und politische Korrektheit</i> Timothy Garton Ash.....	7
<i>Wissenschaftsfreiheit als verteilte Verantwortung</i> <i>Die grundgesetzliche Perspektive</i> Susanne Baer	15
<i>Eine Regel für die Rente</i> Axel Börsch-Supan	23
<i>Abschied vom Lebenslangen Lernen</i> <i>Gedanken über ein komplexes anthropologisches Phänomen</i> Andreas Dörpinghaus.....	29
<i>Das missbrauchte Geschlecht</i> <i>Ach, Bäcker*innenauszubildende*r! Über Gendern im Wandel</i> Peter Eisenberg	37
<i>Die Zukunft könnte uns überraschen</i> <i>Die Welt, das Universum: Was braucht es, um sie zu verstehen? Wie muss unser Geist geschult werden, um sie mit offenen Augen zu erkunden?</i> Raghavendra Gadagkar.....	41
<i>Die Hoffnung ist nicht das einzige, was uns bleibt</i> <i>Versuch, etwas Ermutigendes über den politischen Frieden zu sagen</i> Volker Gerhardt	45
<i>Auf den Punkt gebracht</i> <i>Die Verteidigung der akademischen Freiheit im Zeitalter des Populismus – ein Vortrag vor Absolventen der Hertie School of Governance</i> Michael Ignatieff.....	51
<i>Warum wissenschaftliches Schreiben weiter nötig ist</i> <i>Wider die stillschweigende Abschaffung der Hausarbeiten an Universitäten</i> Stefan Kühl.....	57

verfehlt. Egal wie Ordnungen aufgestellt sind, sie müssen Grenzen ziehen, also auch Ausgrenzungen vornehmen, und so schaffen sie selbst den Rand und das Abseits, wo Störenfriede heranwachsen. Es kann nicht darum gehen, sie loszuwerden, auf einige von ihnen kann man sich sogar freuen. Allerdings fällt auf, dass zurzeit eine ziemlich üble Mischung egozentrischer und massiver Störenfriede die Szene dominiert. Die einen kümmern sich nur um sich und schlagen sich mehr oder minder gekonnt durch, die anderen schließen sich totalitären oder populistischen Bewegungen an. Dabei gerät ungerechterweise in den Hintergrund, dass die Entwicklung der Gesellschaft auf gute Störenfriede angewiesen war – und ist. Seit 1779 weiß man, dass es „fast unmöglich“ ist, „die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu sengen“ (Georg Christoph Lichtenberg).

Störenfriede in der Wissenschaft

Auch in der Wissenschaft tun sich die Störenfriede derzeit schwer, und das hat vor allem zwei Gründe. Zum Ersten hat das sich stark ausbreitende Peer-Review-Verfahren neben diversen positiven Effekten die Konsequenz, dass der ideale Journal-Artikel in einer tiefen Verbeugung vor den Peers – also vor dem herrschenden Forschungsstand – und in einer bescheidenen Arrondierung bereits vorliegender Befunde oder Argumente besteht. Zum Zweiten werden Wissenschaftler zunehmend als Experten gesehen, denen der gesellschaftlich relevante Auftrag übertragen wird, vorgefertigte Fragen akkurat zu beantworten. Ach, wo kämen wir hin, wenn Wissenschaftler nicht nur Antworten gäben, sondern sich das Recht herausnahmen, eigene Fragen aufzuwerfen?

Jürgen Trabant

Universität – Sprache – Museum Zukünftiges zu Humboldts 250. Geburtstag

Die Gründung der Berliner Universität ist Wilhelm von Humboldts weltpolitische Großtat. „Humboldt's gift“ nennt sie der britische Journalist Peter Watson in seinem Buch über *The German Genius*. Er meint damit Humboldts Geschenk an die Menschheit. Das menscheitsgeschichtliche Geschenk bestand dabei im Wesentlichen darin, die Lehre mit der Forschung zu verbinden. „Immer im Forschen blieben“ heißt Humboldts Funktionsbestimmung der Universität. Humboldts zweites Geschenk an die Menschheit ist ohne Zweifel seine Sprachphilosophie und das Projekt einer Erforschung aller Sprachen der Menschheit als Erkundung des menschlichen Geistes. Humboldts Name ist darüber hinaus mit anderen Institutionen des Wissens eng verbunden: mit dem Königlichen Museum in Berlin, an dessen Einrichtung er maßgeblich beteiligt war, und mit der von Leibniz gegründeten Akademie der Wissenschaften. In vielerlei Hinsicht ist Leibniz sowieso der dritte Humboldt-Bruder, der Universität und Museum – und ihre Einheit – und Wilhelms Sprachauffassung vorbereitet hat.

Dies alles und einiges mehr ist ganz große Vergangenheit. Von der Vergangenheit zu reden sei aber nun total uncool, hat mir ein flotter Eventmanager entgegengehalten. Den 250. Geburtstag Wilhelm von Humboldt im Juni feiern zu wollen, sei daher das Letzte. Das müsse man unterlaufen. Er hat natürlich Recht.

250 Jahre Humboldt, das klingt in der Tat erschreckend vergangen. 250 Jahre, die lauter altes Zeug mit sich schleppen: die Universität, das Museum, die Akademie. Und dann die Sprachen der Menschheit, Humboldts wissenschaftlicher Hauptgegenstand, wen kümmern denn die noch? Und der allerletzte Ladenhüter: Humboldts „Bildung“. Du liebe Güte! Bildung. „Humboldt ist tot“ haben schon in meiner Jugend fortschrittliche Geister jubelnd und aufatmend ver-

kündet. Und sie meinten damit vor allem die „Bildung“, dieses idealistische deutsche Luxusgeschöpf, das in modernen Zeiten überholt sei. Aber nachdem nun all dieses alte Gerümpel entweder schon abgeräumt worden ist oder dabei ist, abgeräumt zu werden – wie die Universität und die Sprachen –, stellt sich doch eine Art Katzenjammer ein. Mit der Vergangenheit wurden und werden nämlich gleichzeitig auch die Versprechen abgeräumt, die diese Antiquitäten enthielten und die eigentlich noch nicht eingelöst sind. Versprechen sind Sprechakte über Zukünftiges. Und Humboldts große Innovationen, also Universität, Museum, Sprachen, sind immer noch Aktivitäten der Zukunft. Und deswegen müssen wir über sie sprechen.

1. Nichts enthielt mehr Zukunft als Humboldts Vorstellungen von der Universität. Sie waren ja damals nichts anderes als Ansichten eines Kommenden. Und gerade dieses Zukünftige zu verorten, ist der Sündenfall der neuesten Universitätsentwicklungen. Die Universität dient nach Humboldt einzig der Wissenschaft. Wissenschaft ist eine zweidimensionale Aktivität, deren eine Seite die Prinzipien „Einsamkeit und Freiheit“ sind und deren zweiter Pol ein „ungezwungenes und absichtsloses Zusammenwirken“ der Menschen sein muss. Meist ist nur vom ersten die Rede, von Einsamkeit und Freiheit. Und das finden dann alle irgendwie elitär, individualistisch und überholt. Aber das zweite, das Zusammenwirken, ist ebenso essentiell für die Wissenschaft. Und es ist weder elitär noch individualistisch. Aber wie sollen wir diese Zweidimensionalität verstehen?

Nun, dieses Doppelte bedeutet, dass Wissenschaft eine Aktivität ist wie die Sprache, die Humboldt an einer berühmten Stelle die „Arbeit des Geistes“ nennt. Auch die Wissenschaft ist eine Arbeit des Geistes, sie ist strukturell der Arbeit der Sprache parallel. Die Sprache hat als erste Aufgabe die Bildung des Gedanken, also die kognitive Erschließung der Welt. Der Mensch schafft sein Denken mittels der Sprache oder anders gesagt: er denkt die Welt durch Sprache. Das tut – nach einem berühmten Satz Humboldts, in dem Herder nachklingt – „der Einzelne in abgeschlossener Einsamkeit“ (VII: 55). Zweitens aber – und untrennbar mit diesem Denken der Welt verbunden – braucht der denkend-sprechende Mensch immer den anderen Menschen, der ihm zuhören muss, der sein Wort verstehen muss, der ihm antworten muss. Erwidern und Antwort sind mit der Rede und dem Wort untrennbar verbunden: „der Mensch sehnt sich ... auch zum Behuf seines blossen Denkens nach einem dem Ich entsprechenden Du“ (VI: 26). Zum Behuf seines bloßen Denkens! Es geht also bei der Sprache gerade nicht nur um Kommunikation, um die Mitteilung eines schon Gedachten, sondern um das Denken selbst, und diese Produktion von Gedanken und Erkenntnissen bedarf des Anderen. Humboldt nennt dies den „unabänderlichen Dualismus“ der Sprache.

Dieser Grundgedanke seiner Philosophie der Sprache als Arbeit des Geistes im Dreieck von Ich, Welt und Du liegt der Grundbestimmung der Aufgabe der Universität zugrunde: Wissenschaft ist erstens – darauf bezieht sich „Einsamkeit und Freiheit“ – Denken der Welt, das Fassen neuer Gedanken über die Welt. Zweitens aber braucht der gefasste Gedanke das „Zusammenwirken“. In den Worten des viel späteren Hauptwerks: „der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Andren versuchend geprüft hat“ (VII: 55). Daher würde der Wissenschaftler, wenn sich die Studenten „nicht von selbst um ihn versammelten, sie aufsuchen, um seinem Ziele näher zu kommen“ (X: 252). Wissenschaft ist also das Fassen des Gedanken und das unerlässliche Aussprechen dieses Gedanken, die Prüfung der Verstehbarkeit dieses Gedanken an Andren. Und dieser Gedanke ist wahrhaft „objektiv“ erst, wenn er „aus fremdem

Munde wiedertönt“ (VII: 56). Daher ist es eben das Charakteristikum der Universitäten, „dass sie die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer im Forschen bleiben“ (X: 251). Wissenschaft ist das nicht endende Gespräch der an der Forschung Beteiligten, wobei die Studenten ausdrücklich als notwendige Mit-Forscher und damit Mit-Erzeuger von Wissenschaft zu betrachten sind. Dies ist der Kern der Humboldtschen Universitäts-Idee. Und dies war 1810 die totale Zukunft angesichts von Universitäten, die eher wie Schulen funktionierten. Und es ist wieder die totale Zukunft heute angesichts von Universitäten, die zunehmend wie Schulen funktionieren sollen. Humboldt grenzt die Schule scharf ab von der Universität: „die Schule hat es nur mit fertigen und abgemachten Kenntnissen zu thun“ (X: 251), an deren Produktion die Schüler nicht beteiligt sind. Sicher war ein solch ehrgeiziges Universitäts-Modell nicht unmittelbar und automatisch in die Realität zu übertragen. Aber Wissenschaft als Dyade von forschendem Professor und mitforschendem Student – Einsamkeit und Freiheit + das Zusammenwirken – ist doch das Modell und die begeisternde zukunftssträchtige Leitvorstellung von Universität, die – mit einigen anderen Elementen, Staatsferne, ökonomische Unabhängigkeit – eben „Humboldt's gift“ an die Menschheit gewesen ist.

Am prächtigsten aufgegangen ist das Modell – vor allem in seiner Staatsferne und wirtschaftlichen Unabhängigkeit – in den großen amerikanischen Privatuniversitäten. Aber auch die sehr staatsnahe Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität war nicht schlecht: die wissenschaftliche Explosion an dieser Universität im 19. Jahrhundert verdankte sich den herausragenden Wissenschaftlern und dann natürlich auch dem Enthusiasmus einer gemeinsam getragenen und gemeinsam entfalteten Wissenschaft, eben dem Zusammenwirken. „Immer im Forschen bleiben“, diese Aufgabe der Universität, wie sie Humboldt skizziert, war 1810 das Zukünftige, und „Immer im Forschen bleiben“ enthält noch so viel Zukünftiges, dass wir unbedingt daran erinnern müssen. Es ist die ewige zukünftige Aufgabe von Universität

2. Auch die zweite humboldtsche Antiquität ist, wie die Universität, ein Zukünftiges: Humboldts Auffassung von den Sprachen der Menschheit. Sie ist tatsächlich ein weiteres Geschenk Humboldts an die Menschheit.

Wir sind an einem Punkt der Menschheitsgeschichte angelangt, wo die verschiedenen Sprachen der Menschheit den flotten Designern der gesellschaftlichen Zukunft nur noch als überflüssige Reste einer schlechten Vergangenheit erscheinen. In der Tat behindern die verschiedenen Sprachen der Menschen die globale Kommunikation. Die sprachliche Globalisierung ermöglicht dagegen endlich die Erfüllung der biblischen Sehnsucht nach der Einheitssprache des Paradieses und „sprachlicher Gerechtigkeit“. Die verschiedenen Sprachen der Menschheit sind das Alte, das Vergangene, das Störende. Auch Marx sah sie als das Störende und das Überflüssige, als Momente jener alten Welt, die der Kapitalismus brutal hinter sich lässt.

Humboldt hat die antikapitalistische Alternative zu diesem Sprachdenken entworfen: In Wirklichkeit sind die Sprachen nämlich das Kapital, ein geistiges Kapital, ein Reichtum des Denkens. Niemand hat vor Humboldt in solcher Klarheit erfasst, dass die Sprache das Denken schafft, den Gedanken bildet, die Welt kognitiv fasst, und dass die Sprachen der Menschheit dies jeweils verschieden tun, dass sie „Weltansichten“ sind, die zusammengenommen den Geist der Menschheit ausmachen. Das ist nun eine Betrachtung der Sprache, die am Anfang des 19. Jahrhunderts so zukünftig war, dass erst die Linguistik im 20. Jahrhundert die von Humboldt gestellte Aufgabe so richtig in Angriff nahm. Zukünftig war auch die in ihr enthaltene völlig neue Bewertung von

Sprachen als kostbaren kognitiven Geschöpfen. In der alten europäischen Sprachauffassung vor Humboldt – und eben durchaus bis heute – werden die Sprachen im wesentlichen bloß als Mittel zur Kommunikation und in ihrer Verschiedenheit als Kommunikationshindernisse betrachtet, als Fluch von Babel. Humboldt hat gezeigt, dass Babel ein Reichtum ist: „Durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen wächst unmittelbar für uns der Reichtum der Welt und die Mannigfaltigkeit dessen, was wir in ihr erkennen“ (VII: 603).

Vor Wilhelm von Humboldt hatte nur der dritte Humboldt-Bruder, Leibniz, die Sprachen schon als „Spiegel unseres Geistes“ verstanden und die „wunderbare Vielfalt der Operationen des menschlichen Geistes“ in den Sprachen gepriesen, „la merveilleuse variété des opérations de notre esprit“. Das greift Humboldt auf und entfaltet eine systematische Sprachphilosophie, ein wissenschaftliches linguistisches Projekt und auch ein sprachpolitisches Programm, das die Achtung aller Sprachen, ihre Förderung und Bewahrung impliziert.

Wenn heute durch die Reduzierung der Funktion von Sprache auf „Kommunikation“, durch die systematische Unterdrückung semantisch-kognitiver Vielfalt und durch die politische Agitation zugunsten einer einzigen Weltsprache Humboldts „Weltansichten“ unterdrückt werden, so ist das mitnichten Fortschritt und Zukunft, sondern Rücknahme des Zukünftigen des Humboldtschen Sprachdenkens und eine Rückkehr zum ganz Alten. Aber wie bei der Universität lässt sich auch hier die Zukunft nicht spurlos kassieren. Es entsteht der eingangs erwähnte Katzenjammer. So wie die Universität immer im Forschen bleiben muss, wenn sie Universität bleiben will, so muss auch die Sprache sich in vielen „Weltansichten“ manifestieren, wenn sie Sprache, d.h. „bildendes Organ des Gedanken“, bleiben will. Das ist – wie bei der Universität – nicht unbedingt garantiert: Wenn Sprache nur noch gleichgültige materielle Zeichen zur Mitteilung von vorsprachlich Gedachtem ist, dann verliert sich eben ihre Sprachlichkeit, so wie die Universität ihren Universitätscharakter verliert, wenn sie nicht im Forschen bleibt.

Dann wäre Humboldt tot. Das wäre aber kein Anlass zur Freude.

3. Weniger prekär sieht es überraschenderweise mit der Zukünftigkeit der dritten Humboldtschen Antiquität aus: beim Museum. Obwohl das Adjektiv „museal“ ja nun gerade noch eine besondere Steigerung von „antiquiert“ oder – mit Trumpf zu reden – von „obsolet“ ist, ist das Museale derzeit das Zukunftsfroheste.

Der König hatte den alten Humboldt mit einer Aufgabe betraut, deren kulturelle Bedeutung und Neuheit überhaupt nicht überschätzt werden kann. Seit 1825 hatte Humboldt den Vorsitz des privaten Vereins der Kunstfreunde in Preußen inne, der die moderne Kunstproduktion aktiv förderte. Die Humboldts – Caroline von Humboldt noch mehr als Wilhelm – waren ja große Kunstmäzene. Ab 1829 wird Humboldt dann im Auftrag des Königs Vorsitzender jener Kommission, die die Einrichtung des ersten öffentlichen Kunstmuseums in Preußen vorbereitet. Das Berliner Museum ist etwas radikal Zukünftiges. Die Kunst aus den aristokratischen Palästen dem Volk zugänglich zu machen, zur ästhetischen und kulturellen Bildung desselben, ist einer der fortschrittlichsten Gedanken der Zeit. Es gab in Deutschland zwar schon einige öffentlich zugängliche Sammlungen, aber der Museums-Gedanke wird in der Französischen Revolution ein demokratischer, volksbildender. Humboldt hatte das seit 1793 frei zugängliche öffentliche Museum der Französischen Republik während seines langen Paris-Aufenthalts kennengelernt. Humboldt liebt diese zukunftsweisende Idee des allen offenstehenden Museums. Zehn Jahre nach seinem Austritt aus der Politik Preußens, dessen Kanzler er – zum Unglück Deutschlands – nicht

werden konnte, übernimmt er daher noch einmal eine öffentliche Funktion, um diese Museums-idee in Preußen zu realisieren. Er wird der wichtigste Kultur-Akteur Preußens, der Vorsitzende der Museums-Kommission. Humboldt wird Neil MacGregor.

Die Parallele ist ziemlich deutlich: Eine völlig neue Institution entsteht. Ein völlig neues Gebäude soll sie aufnehmen, man weiß noch nicht, was das werden wird, das ganze Land wartet gebannt. Das ganze Land schaut auf Humboldt. Humboldt hat mit seiner Kommission, der natürlich Schinkel, aber auch Rauch und Tieck angehören, tiefgreifende Entscheidungen über das zu treffen, was im Alten Museum geschehen soll: die Anordnung der Sammlungen, die Säle, die Hängung und Aufstellung. Humboldt war der Intendant des Zukünftigen.

Humboldts Museum wird ein riesiger Erfolg. Es wird ja noch hundert Jahre lang ein Museum nach dem anderen auf der Museums-Insel gebaut. Das Volk liebt diese wunderbaren Institutionen. Deswegen werden sie auch nach ihrer Zerstörung wieder aufgebaut, transformiert und nun eben um den großen Bau erweitert, der Humboldts Namen trägt.

Es ist, daran sei erinnert, der Namen beider Humboldts. Da das Humboldt-Forum die außer-europäischen Kulturen als seine Herzstücke zeigen wird, denken immer alle nur an den großen Reisenden, an Alexander von Humboldt, den Amerika-Reisenden und den Reisenden nach Zentralasien. Aber das Humboldt-Forum ist nicht nur ein Alexander-Forum, sondern mindestens ebenso sehr ein Wilhelm-Forum: Wilhelms Welt war nicht auf Europa und die Antike – also aufs Alte Museum sozusagen – beschränkt. Mehr als die Antike und Europa hat Wilhelm die außer-europäische Welt beschäftigt, bei seinem Hauptuntersuchungsgegenstand nämlich, bei den Sprachen: Im Zentrum seiner sprachwissenschaftlichen Bemühungen stehen die Sprachen Amerikas – er hat immerhin 23 von ihnen zu beschreiben versucht – und die Sprachen des Indischen und Pazifischen Ozeans, denen sein Hauptwerk gewidmet ist: *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java*, das auf eine vergleichende Grammatik der austronesischen Sprachen hinausläuft. Bedeutende Schriften hat er dem Sanskrit und dem Chinesischen gewidmet. Das über Europa Hinausweisende ist das Zukünftige, für das Wilhelm ebenso steht wie sein Bruder. Es war eine glückliche Entscheidung des preußischen Königs, für die Durchführung seines ehrgeizigsten kulturellen Projekts jenen Mann zu berufen, der zehn Jahre vorher die reaktionäre Politik Preußens nicht mittragen wollte. Wilhelm von Humboldt war einfach die Figur der Zukunft, nicht der Reaktion, der Mann einer liberalen politischen Neuordnung Deutschlands, der Mann der dreifachen Innovation des Wissens: der Mann der Forschungsuniversität, der Mann der Sprachen der Welt, der Mann des volksbildenden Museums.

Daher ist es nichts Vergangenes, Langweiliges, Uncooles diesen Zukunfts-Menschen an seinem 250. Geburtstag zu feiern.